
Liebe, Menschenliebe, Bruderliebe

In den „Alten Pflichten“ der Freimaurer werden die Brüder aufgefordert: „Übt brüderliche Liebe, den Grund- und Schlußstein, den Kitt und den Ruhm dieser alten Brüderschaft.“ Liebe im freimaurerischen Sinne finden wir beim Philosophen Spinoza beschrieben als „Lust, verbunden mit der Idee einer äußeren Ursache“ oder bei Kant als „Pflicht zu tätigem Wohlwollen“. Sie entspricht der Umschreibung im „Hohelied der Liebe“ (Neues Testament, 1. Korinther 13):

Die Liebe ist langmütig,
die Liebe ist gütig;
sie ereifert sich nicht;
die Liebe prahlt nicht,
sie ist nicht überheblich,
sie handelt nicht gegen den Takt,
sie ist frei von Selbstsucht,
sie läßt sich nicht zum Zorn reizen,
sie trägt Böses nicht nach,
sie hat kein Gefallen am Unrecht, sondern
sie freut sich, wenn die Wahrheit siegt,
sie erträgt alles,
sie glaubt alles,
sie hofft alles,
sie erduldet alles.
Die Liebe vergeht niemals.

Das freimaurerische Symbol der Liebe ist in den drei Johannisrosen enthalten, die Licht, Liebe und Leben symbolisieren.

Der Freimaurer und Vorkämpfer des portugiesischen Liberalismus Sebastiao Magalhaes de Lima (1850 - 1928) formulierte:

„Es gibt nur ein dauerndes Gesetz auf der Welt, das ist das Gesetz der Liebe. Es ist nicht allein die Liebe, die sich in Güte und unendlicher Schönheit offenbart, in dem großen Mitleid mit jeglicher Kreatur, sondern es ist auch die Liebe, die sich kurz als die Liebe zum Weltall ausdrücken läßt, als der brennende Wunsch, für andere zu leben. Es ist die Liebe für die Kleinen, für die Bescheidenen, für die Bedrückten. Diese Liebe erleuchtet, diese Liebe macht solidarisch: das ist die Liebe des Freimaurers.“

Der Freimaurer **Franz Carl Endres** entwickelte entsprechend pragmatische Ansichten zum Thema Liebe, die durchaus in unserer von der „modernen Sittlichkeit“ geprägten Zeit überdenkenswert sind. Erteilen wir nun ihm das Wort: (*)

Die Liebe

*Die Liebe ist wie das Meer:
je mehr sie gibt, desto mehr hat sie noch.*
Shakespeare

Wir pflegen eine große Reihe von Empfindungen verschiedenster Art mit dem Worte »Liebe« zu bezeichnen, und das allein schon gibt zu allerlei Mißverständnissen reichen Anlaß.

Die sexuelle Liebe ist offenbar etwas ganz anderes als etwa die Vaterlandsliebe, und diese unterscheidet sich sehr von der Liebe der Mutter zu ihrem Kind oder der Liebe eines Menschen zu Gott.

Wenn wir daher über die sittlichen Grundlagen der Liebe reden wollen, müssen wir erst Klarheit in die Begriffe bringen. Wir können nicht nach Objekten der Liebe unterscheiden, auch nicht nach Subjekten, sondern müssen die Motive trennen. Es kann ein Mann das Geld und seine Frau aus dem gleichen Motiv des Besitzenwollens lieben und dieses gleiche Motiv ist für seine Liebe zu beiden dann auch das sittlich maßgebliche. Es charakterisiert, wie wir zu sagen pflegen, seine Liebe. Die Motive, aus denen Liebe entspringt, sind nicht so zahlreich wie die Objekte. Sie sind ganz einfach zu gliedern.

Das primitivste, oft auch rohste Motiv ist das des Besitzenwollens. Hier ist von sittlichen Beigaben des Motivs noch keine Rede. Beim Motiv des Besitzenwollens ist es gleich, ob einer Geld aus der Kasse stiehlt oder durch großangelegten Betrug seinen Mitbürgern aus deren Besitz wegzaubert. Nur die Methode, zum Ziel des Wunsches zu kommen, ist verschieden. Auch die sittliche Beurteilung wird die gleiche sein, wenn nicht sogar der primitive Raub milder beurteilt werden kann als der raffinierte, da der erstere als rasch ausgeführte Reaktion auf einen Reiz der Leidenschaft nicht so tief unsittlich sein muß wie der letztere, der lange Überlegungen und komplizierte Ausführungen voraussetzt.

Ein sittlich weit höher stehendes Motiv der Liebe ist der seelische Wunsch nach Gemeinsamkeit und Gemeinschaft. Das höchste seelische Motiv der Liebe aber ist der Wunsch nach dem Sichverschenken, Sichwidmen, Sichopfern. Ein außerordentlich kompliziertes Motiv.

In der Liebe der Geschlechter sind alle drei Motive vorhanden oder können doch vorhanden sein. Ihr jeweiliger Anteil an dem komplexen Liebesgefühl im einzelnen Fall ist maßgebend für die sittliche Höhe dieses Gefühls. Der rein sexuelle Wunsch des Besitzens ist eine Reaktion auf den Trieb, entspringt biologischen Bedingungen und hat mit Seelischem, mit Höherem also, zunächst gar nichts zu tun. Darum wird auch eine Liebe, die nur auf diesem Motiv aufgebaut ist, keinen sittlichen Wert haben. Wir sehen es so deutlich in unserer Zeit: Je hemmungsloser der Liebesverkehr der Geschlechter wird, desto ärmer wird die Liebe, sie wird ein Rausch, ein Nachgeben gegenüber biologischen Spannungszuständen, man möchte sagen, sie wird Materie. Ist der Rausch vorbei, ist die Spannung ausgeglichen, so hört diese Art von Liebe auch zumeist sehr rasch wieder auf. Die Natur zwar braucht auch diese Liebe für die Erhaltung der Arten, und trotzdem läßt sie (bei den höheren Tieren wenigstens können wir das beobachten) auch diese Liebe nicht nur dem reinen Zweck ausgeliefert verlaufen. Sie schmückt auch diese Liebe mit seelischen Momenten der gegenseitigen Fürsorge und Hilfe, eines auftauchenden Gemeinschaftsgefühls, ja sogar einer Neigung zur Treue.

Ganz ohne jedes Seelische kann nur der verderbte und im Eigennutz versunkene Mensch lieben. Aber das sollte man wirklich nicht mit dem heiligen Namen Liebe nennen. Es ist geradezu ein Mangel unserer Sprache, daß wir für diese menschliche Beziehung keinen gesonderten Ausdruck besitzen. Ja, der Mensch kann so seelenlos werden, daß er Liebe ausübt, ohne Liebe zu empfinden, käufliche Liebe. Verirrungen tun sich da auf, wo der Liebesdrang des Menschen blind und hemmungslos, ohne seelische Führung, sich austobt und vom Partner solcher Liebe als reines Geldgeschäft aufgefaßt wird. Diese sogenannte Liebe wird zur Frage des körperlichen Bedürfnisses degradiert, sie wird aller seelischen Bestandteile entkleidet und steht tief unter der naturgebundenen Brunst des Tieres.

Die erste Bedingung sittlicher Gestaltung der Liebe ist: seelische Beteiligung des Menschen an seiner Liebe, so zwar, daß die seelische Beziehung herrscht und das Körperliche nur zum zärtlichen Ausdruck des Seelischen wird.

Das erst wollen wir Liebe nennen, und diese Liebe ist hohes Glück der Menschen, sie ist in der Lage, das Erleben zu veredeln, selbst rauhes Gemüt zu sänftigen, selbst Herrschsucht in Gebefreudigkeit, Trauer in Lust, Schmerz in Freude zu verwandeln. Aber immer ist es das Seelische, das diese Wirkungen auslöst. Die Seele des Menschen ist es, die in Millionen Liebesliedern singt, die Millionen von Kunstwerken mit dem Zauber ihrer Unaussprechlichkeiten versieht, die Seele ist es, die den großen Diktator »Ich« sterben läßt bei der Geburt der Liebe.

Es herrscht bei richtiger Liebe das Seelische. Mit rationalen Gründen ist solche Liebe nicht zu erklären. Es wird ein Zerrbild aus ihr, wenn der Materialist an Erklärungen rationaler Art sich heranmacht, wie die ganze Welt ein Zerrbild wird, wenn man sie materialistisch zu erklären versucht. In der seelischen Begründung der Liebe liegt viel mehr Metaphysisches, als allgemein angenommen wird.

Ein kleines Gedicht, das ich vor langer Zeit geschrieben habe, wird vielleicht besser als Worte sachlicher Prägung den Zusammenhang erahnen lassen.

»Ich hab' Dich lieb!
Warum? Das weiß ich nicht,
Denn wenn ich's wüßte, liebt' ich nicht.
In jedem Grund liegt schon ein Stück Verdacht.
Du hast mich selig — ohne Grund gemacht.«

Alles, womit die menschliche Seele zu tun hat, erhält einen Hauch der Heiligkeit. Dieser Hauch ist so zart, daß er die Behandlung, die er bei Menschen so oft erfährt, nicht erträgt, und damit gleitet die Liebe auf Stufen hinab, auf denen sie niemals stehen sollte. Denn sie stirbt auf diesen Stufen, sie wird zum häßlichen Zerrbild, ja sie erwirbt Motive der Lächerlichkeit, die zartbesaitete Menschen so verwirren, daß sie die Liebe an sich verdammen und nicht mehr verstehen.

Große, wirklich seelisch begründete und von allen Motiven des reinen Egoismus befreite Liebe verzeiht alles and so muß auch ihr alles verziehen werden. Aber nur dieser Liebe, nicht hemmungsloser Leidenschaft oder Schwachheit gegenüber auftauchenden Wünschen!

In der Liebe von Mann und Frau spielt eine weitere seelische Beziehung eine gewaltige Rolle. Diese seelische Beziehung bildet dann die einzige dauerhafte Grundlage der Ehe. Man kann sie vielleicht die Sehnsucht nach Zweisamkeit nennen. Des Menschen Seele ist einsam, auch im Trubel der Bekannten und im Treiben der Gesellschaft. Je älter der Mensch wird und desto kritischer er den äußeren Erscheinungen des Lebens gegenüber wird, desto mehr erkennt er das. Man kann sagen: alt werden ist einsamer werden. Hier nun enthält die wahre Liebe, als ob sie das ganze Leben vorausahnen würde, das große Heilmittel: die Vernichtung des Einsamkeitsgefühls durch die Tatsache, daß ein anderer Mensch uns Erfüllung unseres Wesens gibt.

Die in Hunderten von Sagen und Religionen vorhandene Urahnung, daß der erste Mensch beide Geschlechter in sich vereinigte und durch die Trennung in zwei Wesen die Hälfte seiner Vollkommenheit verlor, sie klingt noch leise in

der Liebe von Mann und Frau durch, schon unbewußt geworden, aber in ihren Wirkungen vorhanden. Und die große, wahre Liebe ist der Wunsch, seelisch und körperlich das Vollkommene, Erfüllte, Ganze zu werden, was der einzelne Mensch nicht sein kann.

In dem bekannten Scherzwort von der Frau als der »besseren Hälfte« liegt noch eine Erinnerung an die auch in der mittelalterlichen Esoterik übliche Auffassung von der höchsten Menschenliebe als dem Einswerden von Zwei und damit als dem symbolischen Entrinnen aus der Welt des irdisch Polaren in die Welt des Geistig-Nichtpolaren. Der einzelne Mensch ist nur eine Hälfte des »ganzen Menschen«.

Auf rein seelischer und geistiger Grundlage ist der Wunsch nach gemeinschaftlichem Handeln ja auch sittliche Grundlage der Freundschaft. Hier kommt noch hinzu, daß der einsame Mensch immer Überlegenheiten an Zahl im Lebenskampfe gegenübersteht und diese Schwäche seiner Position durch den Bundesgenossen, den Freund, ausgleichen will.

Das Gefühl: es ist doch ein Mensch da, der Anteil an mir nimmt, der Partei für mich ergreift, dem ich das erzählen kann, was ich allein nicht zu Ende denken kann, der Freude daran hat, daß ich für ihn Sorge, wie er für mich, daß es einen Menschen gibt, dem ich Dinge sagen kann, die andere Menschen nicht verstehen oder gegen mich ausnützen würden: das sind alles Motive für die Freundschaft ebenso wie für die Liebe. Ja sie können sogar im Verkehr von Mann und Frau der Liebe vorausgehen und sie gewissermaßen erstinstanzlich beeinflussen und im weiteren Verlauf der Beziehung hervorrufen.

Ganz abgesehen von dem wundervollen Muttergefühl, das die Liebe der Frau zu ihren Kindern grundlegend motiviert, ist die Mutterliebe aber auch der milde, schöne Abglanz der Liebe zum Vater ihrer Kinder. Die erfüllte Gemeinsamkeit, die dem Leben ein Neues geschenkt hat und dadurch diesem Leben selbst doppelt verbunden ist! Gerade dieses Teilgefühl macht ja in aller erster Linie auch die Liebe des Vaters zu seinen Kindern aus. Hier ist das Kind die Erfüllung und die Erinnerung.

Von dem letzten der drei ursprünglich genannten Motive, die in der Liebe der Geschlechter wirken, sei noch kurz die Rede. Dieses Motiv des Sichverschenkenwollens, das bis zum Willen zum Sichopfern sich steigern kann, ist das psychologisch vielleicht interessanteste. Es ist das Einzige, in dem jede Spur des Egoismus verschwindet. Ein naiver Ausdruck solchen Motives ist es etwa, wenn der junge Mensch der Geliebten Blumen oder einen Ring schenkt. Warum schenkt er? Nicht um irgend etwas gewissermaßen vorauszubezahlen (auch das kommt vor, gehört aber dann in sehr viel tiefere

Klassen der Liebe), sondern weil er als eigene Freude nur die Freude des geliebten Menschen empfinden kann. Sein Egoismus ist erloschen. Sein Lustgefühl ist das Spiegelbild des Lustgefühls des andern geworden. Es ist da bei diesem Austausch von Freude noch nicht der ernste Gedanke des Opfers für den andern dabei, aber dieser ernste Gedanke erwächst aus dem gleichen Motiv. »Ich liebe Dich mehr als mein Leben«, sagt der Liebende, und wenn es auch sehr oft nicht stimmt, so mag es im Augenblick, in dem es gesagt wurde, wahr gewesen sein. Oft aber stimmt es auch und bleibt in seiner sittlich hohen Stärke bestehen. Wenn dieses Gefühl beiderseits vorhanden ist, so daß beiderseits das Glück nur empfunden werden kann als das Glück des andern, dann hat die Liebe unter zwei Menschen den höchsten Stand erreicht, der den Menschen möglich ist. Dann wird das naive materielle Geschenk, die Blume oder der Ring, allmählich zum großen Geschenk seiner selbst, zum wirklichen Lieben zweier Seelen. Und alles Körperliche wird dann zum Zärtlichkeitsausdruck der Seelenliebe, zum Diener am Höheren. Solch körperliche Liebe trägt ihre Heiligkeit in sich.

Die beiden Liebenden werden sich einander zum Symbol der Liebe selbst. Nun kommt es ja oft vor, daß das Symbolhafte, das im andern geliebt wird, auf einer Täuschung beruht. Es finden sich Frauen und Männer, die in der geliebten Person viel mehr ihre Idee lieben und die Person selbst nur, weil diese der Idee symbolhaft am nächsten kommt. Da ist dann leicht der Weg zur Enttäuschung offen, und gerade solche Übertragungen einer geliebten Idee auf eine Person führen sehr häufig zu unglücklichen Ehen. Das Motiv des Sichverschenkenwollens ist verdreht, denn der nur die Idee im andern Liebende liebt letztendlich ein Produkt seiner eigenen Phantasie. Es ist vielleicht die edelste und geistigste Form des Egoismus. Aber es ist eben doch Egoismus.

Daneben gibt es aber und namentlich bei schöpferisch tätigen oder das Leben intuitiv erfassenden Menschen die Liebe zur reinen Idee: zur Kunst, zum Vaterland, oder die Liebe zur höchsten Idee, zu Gott. Als Objekt unserer Liebe ist Gott Idee, denn sein Wesen können wir uns nicht vorstellen, sondern wir können uns nur das Gefühl unseres Erlebens vorstellen, die Form also, in der Gott uns erlebbar werden kann.

In der Liebe zum Göttlichen als einer Idee spielen die Wünsche nach Vereinigung in allen Formen menschlicher Mystik eine entscheidende Rolle. Sowohl die christliche Mystik als auch die viel ältere indische kennen als höchste Stufe der Liebe zu Gott die »unio mystica«, das heißt die mystische Vereinigung mit seinem Wesen. Das ist der Weg des Bhakti-Yoga (= der Yoga der Gottesliebe) ebenso wie das Streben des persischen Sufi oder des mittelalterlichen christlichen Mystikers. Bei den persischen Sufi kam es gelegentlich vor, daß die unio mystica in so starkem Maße erlebt wurde, daß die

Betreffenden sich selbst als die Gottheit vorkamen und bezeichneten. Aus der Sehnsucht nach Vereinigung entstand der Glaube an Wesensgleichsetzung.

In der Liebe zu jeder Idee steht das Sichverschenken an die Idee praktisch im Vordergrund. Ohne Zweifel sind ja keine große Tat, keine überragende Leistung ohne solches Sichverschenken an die mit der Tat oder Leistung zusammenhängende Idee möglich. Es kommt hier häufig bis zum Opfer seiner selbst. Man denke nur an die Tausende von Künstlern aller Art, an Entdecker und Erfinder, an Glaubensmartyrer und Blutzugegen ihrer politischen Ziele, die im Dienste der Idee (heiße sie im einzelnen wie sie wolle) ihre bürgerliche Existenz, ja ihr Leben geopfert haben. Solche Liebe kennt keine privaten Wünsche, keinen Egoismus, keine Sorge für Sicherheit oder Bequemlichkeit mehr. Es geht alles in ihr auf.

Es liegt ungemein viel Erzieherisches in der Liebe zu einer Idee. Eine materialistische Zeit erzieht schon den jungen Menschen nur zur Liebe zu sich selbst. Er kämpft für den persönlichen Erfolg, das ganze Leben wird zum Geschäft und zum Rennen nach dem Profit. Der arme Idealist, der einer Idee zu Liebe hungert und leidet, der sein Vermögen, seine Arbeitskraft einer Idee opfert — wird bestenfalls ausgelacht. Das paßt nicht mehr in die Welt moderner Sachlichkeit. Man vergißt, daß die großen Erfindungen und Entdeckungen, die großen Kunstwerke ewigen Wertes von jenen armen Idealisten geschaffen wurden, die oft verhungerten und zugrunde gingen, und nach dem Tode von ihren Denkmälern nichts mehr hatten. Sie waren große Liebende.

Dieses Sichverschenken an die Idee ist auch in der Liebe von Mann und Frau das Erhabenste. Die wahre, große Liebe von Mann und Frau wird zum Symbol der sittlichen Idee und als solches dann weit über das Individuelle noch hinaus. Hier spielt das Geheimnisvolle, das Goethe in wunderbarster Form ausgedrückt hat, seine Rolle: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.«

In der Liebe üben der Liebende und die Geliebte eine hohe Symbolhandlung aus. Die sich schenkende Seele findet im Sichschenken ihre Erfüllung. Nur wer sich gibt, wird erhalten, wer aber trachtet zu erhalten, wird verlieren. Es ist in der Liebe aller erhabenen Arten das Symbolhafte des Objekts vorhanden und gibt der Liebe ihre hohe sittliche Kraft. Denn das Objekt als Symbol wandelt allmählich auch das Subjekt in ein solches um, und es entsteht das Bewußtsein, selbst Symbol sein zu müssen. Symbol des Höchsten! Jeder große Künstler hat das Gefühl des Symbolseins in sich, das Gefühl, Beauftragter hohen Willens zu sein. Und das ist es, was wir gemeinhin darunter verstehen, wenn wir sagen: die Liebe veredelt den Menschen. Arm ist der Mensch erst dann, wenn er nichts mehr lieben kann. Er ist der ärmste von allen.

Es kommt darauf an, daß die große Liebe das Menschenherz erfaßt und festhält, beglückt und veredelt, und der Arme, der sein letztes Stück Brot mit seinem einzigen Freund, seinem Hunde teilt, liebt nicht minder als der große Entdecker, der seiner geliebten Idee sein eigenes Leben zum Opfer bringt.

Wir wollen uns ganz abgewöhnen, in seelischen Dingen nach den beliebten materiellen Bewertungen zu messen. Da gibt es keine. Wir dürfen nur Motive bewerten und Grade seelischer Hingabe, nicht den äußeren Rahmen menschlichen Schicksals. Wenn wir das tun und immer tun, dann werden wir auch den Begriff Liebe richtig erfassen und im Leben richtig bewerten. Nichts ist unsittlich, wo seelische Wahrhaftigkeit maßgebend ist, und nichts ist sittlich, wo der Egoismus motivlich beteiligt ist.

Auch in der höchsten Form der Liebe, in der zu Gott, ist es dasselbe. Nicht da ist wahre Gottesliebe, wo egoistisch nach Belohnung gesucht und nur geliebt wird, damit man bekommt, sondern nur da ist wahre Gottesliebe, wo man gar nicht anders kann und sich ohne Berechnung dem hingibt, der selbst nur Liebe ist. Wundervoll hat das ein mittelalterlicher persischer Mystiker einmal ausgedrückt. Es war der große Dschelal-ed-Din Rumi († 1273). Er sagte:

»Wenn morgen die Posaune dröhnt zum Tage des Gerichts,
So kommen Mann und Frau zu ihm erbleichenden Gesichts.
Ich aber trete vor Dich hin, in meiner Hand die Liebe,
Und spreche: „Rechne mit mir ab, o Herr, ich fürchte nichts.«

(*) Die Ausführungen beruhen auf einem Textabschnitt aus dem Buch
Franz Carl Endres, Sittliche Grundlagen menschlicher Beziehungen, 1936

Franz Carl Endres, * 17.12.1878 in Bayern - † 10.3.1954 in Freidorf (Schweiz), verfolgt zuerst eine militärische Berufslaufbahn, arbeitet von 1906 bis 1909 als Dozent für Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie in München. Danach lehrt er als Professor an der Generalstabsschule in Konstantinopel (heute Istanbul). Nach einer Malariaerkrankung 1919 kehrt Endres nach Deutschland zurück. 1920 wird er in München in die Loge „Zum aufgehenden Licht an der Isar“ aufgenommen. 1926 wandert Endres in die Schweiz nach Küsnacht aus. Dort lebt er als freier Autor und schreibt vor allem soziologisch, philosophische Bücher und Werke mit pazifistischer Tendenz. Er hält Vorträge im Radio sowie an der Universität und schreibt Kolumnen für schweizerische Tageszeitungen. Endres wird später Mitglied in den Logen „Labor“ (Wien), „Fiat Lux“ (Luzern) und „Lalande“ (Paris). Seine bekanntesten freimaurerischen Werke sind „Das Geheimnis des Freimaurers“ und „Die Symbolik des Freimaurers“.